

Nr. 19. Bromberg, den 23. Januar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

18. Fortsetzung.) ———

„Aber mich hält man hier an den Frackschößen zurück, Exzellenz!"

„Ich nicht, Wisselinck, und die, die hinter mir sind, nicht! Ich schicke Sie dem toten Heiligen Reich und dem lebendigen unheiligen Rheinbund auf den Hals! Gehen Sie hinaus ... helfen Sie draußen die heimlichen Flämmchen im deutschen Kohlenmeiler schüren — bis zum nächsten Jahr — dem großen Brandjahr 1809! Danken Sie mir nicht! Es geht nicht um Sie und nicht um mich, sondern um das allgemeine Wesen zwischen dem Njemen und der Maas ... Legen Sie morgen gegen Mittag bei mir eine Visite ab! Wir ordnen dann Ihre Ausfahrt!"

Der Kandidat Wisselinck hatte die Exzellenz und den Leutnant bei ihren geheimen Berliner Besprechungen gelassen. Er schritt durch die laue Sommernacht nach seiner Dachkammer am Fischmarkt. Er saß am offenen Fenster. Unten im Erdgeschoß war noch Lärm. Dort stritt sich wieder der Akzisierendant Pasternack mit seinem Weib und seinen Töchtern, ob er sich, dem Brauch der Zeit folgend, auch den Zopf abschneiden lassen solle oder nicht. Der Zank ging schon seit Wochen. Er war, die Gassen lang, in jeder zweiten Familie zu Hause. Überall eiferten die Frauen, die am Alten hingen, dagegen, daß ihre Männer, ihre Söhne künftig mit kurzgeschnittenen Bubenköpfen herumlaufen sollten ...

Juel Wisselinck blickte, von der hohen, luftigen Warte seiner Dachschrägung, über die mondbeschienenen Firste von Königsberg, auf den stillen Spiegel des Pregelarms, zu den alten Giebeln der Kniephofinsel dahinter. An der Schmiedebrücke stand da das Haus des Heringsgroßhändlers Piaste. Dort, zwischen welschem Gezeter und Gezappel, hatte er, im vorigen Herbst, die Reichsgräfin Eliza Praunheim zuletzt gesehen. Er wußte, daß sie nun schon seit Ostern die Rheinbundfürstin Viktor zu Praunheim-Kestrich-Krähenstein war. Es hatte in den Gazetten gestanden. Napoleon selber hatte sich durch einen Marschall von Frankreich bei der Hochzeit, drunten am Rhein, vertreten lassen.

Drunten am Rhein ... der Kandidat Wisselinck seufzte. Im Erdgeschoß war es still geworden. Der Streit um den Bubenkopf des Hausvaters vertagt. Im Schweigen der Nacht sah der Mann in der Dachkammer stumm hinüber auf zwei Fenster im ersten Stockwerk des Negozianten Piaste. Drunten am Rhein ... die Wellen des Rheins rauschten — sie fluteten ihre Bahn nach Niederlanden und Nordsee — und keine rollte zurück ...

Und drüben — in jener Stube — hinter den zwei Scheiben — eine Treppe hoch, saß, vor den in düsterer Erinnerung verlorenen Augen Juel Wisselincks ein großer weißer Vogel auf der Stange. Er sträubte seinen Schopf. Er öffnete seinen Schnabel. Er schlug mit den Flügeln. Er schien immer riesiger zu wachsen, und sein gell kreischender Schrei hallte über ganz Europa: „Vive l'Empereur!" ....

„Vive l'Empereur!" Das Regiment napoleonische Husaren, da unten am Rhein, bestand aus Elsässern aus der Zaberner Gegend. Sie konnten sonst kein Wort Französisch. Sie hatten nur gelernt, heute, am 15. August 1808, dem vierzigsten Geburtstag des Kaisers, ihr „Vive l'Empereur!" zu rufen. Die leichten Reiter schrien es mit Inbrunst. Sie waren auf dem Marsch von Dalmatien nach Spanien. Sie rasteten nur für diesen Napoleonstag im Schloß und Residenzstädtchen Kestrich am Rhein. Sie waren in langer Linie auf der grünen Wiese im Schloßpark aufgeritten — eine Mauer von Männern, scharlach von Kopf bis zu Fuß, auf schneeigen Schimmeln, in goldenem Sonnenschein unter dem blauen Himmel, von schwarzen Massen des Landvolks umrahmt. Die Säbel blitzten. Die Trompeten schmetterten. Die Kehlen dröhnten: „Es lebe der Kaiser!"

Auf schnaubendem, tanzendem Andalusierhengst, hochgewachsen, goldüberladen, mit wehendem Reiherbusch und flatterndem Pantherfell, tummelte sich vor der Front ein glänzender, schnurrbärtiger Mars. Der Rheinbundsouverän und Kaiserlich Französische Brigadier der Kavallerie, Fürst Viktor zu Praunheim, hielt selbst zu Ehren des Tages die Parade über das durchziehende Regiment. Dann schwang er sich aus dem Sattel. Der Oberst der Husaren führte ihm die beiden Tapfersten seiner Tapferen vor: einen alten Trompeter und einen zwanzigjährigen Rittmeister. Und der hochgeborene Kriegsgott in Purpur und Veilchenblau, mit den goldenen kaiserlichen Fangschnüren, umarmte die beiden und küßte sie im Namen des Kaisers und nestelte ihnen das Kreuz der Ehrenlegion am roten Bändchen auf den Attila und geleitete sie, wieder zu Pferde, an der Front des Regiments vorbei, und alle Offiziere hielten den Säbel zum Sporen gesenkt und alle Husaren stillgesessen an der Schulter, und am rechten Flügel schrien die Trompeten und donnerten die Pauken zu Ehren der neuen Ritter der Ehrenlegion.

Weiter hinten im Park waren lichtgrüne, sonnendurchblitzte Schattenzelte aus Buchenreisern aufgeschlagen. Auf langen Holzbänken, von Brettertischen, schmausten da nachher die Husaren. Sonntäglich geputzte rheinische Mädchen aus dem Städtchen drüben warteten ihnen mit Schweinebraten und Schoppenwein auf. Aus allen ihren Elternhäusern wehte dort, neben dem uralten Schwarz-Silber der Praunheimschen Hausfarben, das Blauweißrot der Trikolore und blähte sich windrauschend von den Türmen des Schlosses Kestrich.

Efeuumsponnen, ein grauer Riese, wuchtete der Residenzbau auf römischen Legionsquadern. Im großen Gartensaal hielten der Souverän und die Souveränin Tafel. Die beiden neuen Ritter der Ehrenlegion, der Rittmeister und der alte Trompeter, saßen rechts und links von der Fürstin Eliza. Sie trug zu ihrem nilgrünen, mit matten Flußperlen übersäten Hofkleid einen Elisabethkragen aus Brabanter Spitzenkanten und, darüber drapiert, einen jener fast unerschwinglichen spinnwebfeinen Kaschmirschals, wie sie die hohen Damen Europas, darin allein Napoleons Zorn trotzend, aus England, unter Lebensgefahr der Blockadebrecher, einschmuggeln ließen und zehnfach mit Gold aufwogen. Ihre dunklen Augen lächelten in dem hübschen, lebhaften Gesicht. Ihr Mund lächelte und nippte den beiden Ehrengästen zu und plauderte mit ihnen — von der neuen Kampagne in Spanien und dem Bauchredner Fitz-James in Paris und von der schönen Madame Belmont vom Théâtre Vaudeville, die sich, zu allgemeiner Heiterkeit, hoffnungslos in ihren geschiedenen Mann verliebt habe, und von den Präsenten der Rheinbundfürstinnen an die Kaiserin Josefine bei deren Hoflager in Mainz: Für zehn Millionen Livres an Diamanten — für zwei Millionen an Perlen — für drei an Porzellan und goldenem und

silbernem Gerät . . . Dann gab sie dem Pagen hinter ihr einen Augenwink, ihr den Sessel zu rücken.

„Ich muß die Tafel aufheben, mein Kapitän!“ sagte sie zu ihrem rechten Nachbar. „Die Wagen werden schon im Hof mit Gepäck beladen. Der Fürst und ich reisen in wenigen Stunden!“

„Nach Erfurt, Euer Hoheit?“

„Zum Fürstenkongreß. Es sind noch einige Wochen bis zum Beginn. Aber jetzt schon werden die Bauernpferde aus allen Dörfern zu den Poststationen getrieben. Die Straßen werden von der ganzen hohen Welt Europas wimmeln! Wir würden in letzter Stunde Gefahr laufen, mit unserer Suite irgendwo unfreiwillig liegen zu bleiben!“

In ihren Gemächern ließ sich die junge Fürstin Eliza zu Praunheim von dem Schwarm ihrer Zofen in die leichte, weißmusselinene Reiserobe hüllen. Sie hatte sich ihr Kammermensch, das blonde Martche, vom Odenwald an den Rhein in die Ehe mitgebracht, und ebenso die Hofjungfer ihrer Mädchenzeit, die Baronesse Boxbach, und aus der dortigen Nachbarschaft die Gräfin Tromm. Die Louison Tromm schwatzte wie eine Elster begeistert von Erfurt.

„Es werden außer dem Kaiser und dem Zaren ein Großfürst, vier Könige und vierunddreißig andere Rheinbundfürsten, vierundzwanzig Staatsminister, dreißig Marschälle sich versammeln! Dutzende von Herzögen des französischen Kaiserreichs! Talma kommt mit seiner ganzen Truppe von Akteurs aus Paris!“

„. . . und der Kaiser von Österreich schickt einen simplen General . . .“, sagte die Boxbach. „Mein Tischnachbar, der Husaren-Colonel, meinte, das sei schon der Kriegskomet für nächstes Jahr!“

„Dafür erscheint der Bruder des Königs von Preußen!“

„Der Fürst!“ verkündete von der Türe, nachdem er um Einlaß gebeten, mit seinem Stab aufklopfend, würdevoll der Hofmarschall, Marquis de Dondidier de Fouxmaigne, so wie sein Amtsbruder in Fontainebleau schallend rief: „Der Kaiser!“

Der Fürst Viktor trat reisefertig ein, gestiefelt und gespornt, mit umgehängtem silbergrauem Feldmantel. Er hatte die letzten Worte gehört. Er schnippte verächtlich mit den Fingern in die Luft.

„Mögen die Preußen daheim bleiben! Man wird in Erfurt wenig Zeit für den Prinzen Wilhelm übrig haben!“

„Man braucht die Preußen nicht!“ pflichtete die Baroneß Boxbach eilig und untertänig bei. Der alte Marquis de Fouxmaigne zeigte grinsend die gelben Zähne.

„Preußen ist ein guter Witz von gestern, meine Damen!“

„Sein Bettelstolz ist gebrochen!“ sprach die Louison Tromm in ehrlicher Entrüstung.

„Louison — babbel' doch nicht von Dingen, von denen du so viel verstehst, wie die Kuh vom Flöteblasen!“ sagte die Fürstin Eliza plötzlich scharf vom Spiegel her, wo sie sich den flachkrämpigen, weißen Strohhut mit einem schmalen, schwarzen Band unter dem Kinn festknüpfte. Die Hofdamen schraken zusammen. Der Fürst warf seiner Gattin einen befremdeten Blick zu. Er frug auf französisch:

„Sie verteidigen Preußen, Madame . . .?“

„Das tu' ich weiß Gott nit! . . Ich sag' bloß: unterschätzt die Preußen nit — bloß weil sie vom Napoleon Schläg' gekriegt habe! Das ist bisher noch allen Leuten in Europa passiert!“

„Sie, Madame, als Lobrednerin dieser am Boden liegenden Nation?“

„Es kann einer am Boden liegen und hoffärtiger sein als auf zwei Beinen! . . . Ihr kennt die Preußen nit . . . da hat's Menschen drunter — die haben ein Genick, so steif wie Eisen — die sind nit zu biegen — die haben ein Herz wie Eisen . . .“

„Woher wollen Sie, Madame, die Preußen kennen?“

„. . . Die haben gar nix Menschliches an sich . . . die gehen ihren Weg über Leichen . . . die opfern alles ihrer harten Art . . . sich selber und die andern . . . ob sie unglücklich werden und unglücklich machen — es ist ihnen alles gleich . . .“

„Merkwürdig, Madame . . .“

„Ich sag' das nur, weil ihr die Gefahr nit seht! Diese grausamen Menschen, die ohne Besinnen alles hinschmeiße, was andere froh macht, die sind so stark, so tapfer, so wild, die sind so groß und furchtbar, die werdet ihr noch 'mal kenne lerne . . .“

„Nun — lassen wir diese entwaffnete, nordische Rasse!“ Der Brigadier Napoleons zuckte die Achseln. Auf der Schwelle erschien der Hofstallmeister von Tartenhausen und meldete:

„Die Wagen sind bereit!“

„Beliebt es, Madame?“ Fürst Viktor bot kühl und ritterlich seiner Gemahlin den Arm. Sie nickte. Sie war sehr blaß geworden und zitterte leise. Stumm stieg sie an seiner Seite vor dem Gefolge die Treppe hinab in den Hof, wo an der Spitze einer Karawane von Kaleschen die sechsspännige Reiseequipage, mit Vorreitern und Lakaien auf den Trittbrettern, zur Fahrt nach Erfurt harrte.

9.

Auf der kahlen Höhe der Sperlingsberge bei Kapellendorf, halbwegs die vier Gehstunden zwischen Weimar und Jena, hielt eine Burg von Prunkkaroffen. Die Wappen halb Europas prangten unter Adelskronen und Fürstenhüten auf den Kutschenschlägen. Die Insassen, fast nur Damen, waren ausgestiegen. Sie standen weiter vorn in Gruppen am Rand der Hänge, fröstelnd, die neumodischen polnischen Pelzmäntelchen oder die ellenlangen Kaschmirschals um die papierdünnen, fast durchsichtigen, fußfreien Empire-Roben geschlungen. Denn der Oktoberwind dieses Jahres 1808 pfiff rauh. Die eleganten Frauen klapperten ein wenig mit den Zähnen. Die Wangen waren unter der Puderschicht luftgerötet, das Löckchengewirr an den Schläfen zerzaust. Farbige Schleier flatterten von den riesigen, topfartig gewölbten Schutenhüten. Alle Augen verfolgten andächtig über das weit gewellte, herbstliche Thüringer Land hin die fernen, dunklen Reihen der Treiber, die kleinen, grünen Punkte der Jäger und Büchsenspanner, das rote Aufblitzen der Schüsse, die weißen Blumen der angstvoll hin- und herstiebenden, eingekesselten Hasen.

„Es ist die größte Treibjagd, die jemals auf der Welt stattfand“, sprach die Marschallin Adrienne Bossu, Herzogin von Alta Villa.

„Welch Heldentod für diese Hunderte von Hasen, durch so hohe Hände zu fallen!“ lachte die hübsche Generalin Marcelline Viviers. Die deutsche Herzogin von Hohenems, Gattin eines Rheinbundmitglieds, tauschte neben ihr einen still mokanten Blick mit Madame Fursmann, der Frau des dänischen Chargé d'Affaires am Dresdener Hof. Man wußte, daß der Gemahl der Gräfin Viviers ursprünglich Bartpfleger in Perpignan und sie ebenda Wäscherin gewesen war. Jetzt kosteten die an ihren Ohren im Wind schaukelnden Tränentrauben von Perlen allein die Einkünfte einer halben Provinz.

„Jedenfalls ein sublimer Einfall des Kaisers, den Rheinbundfürsten gerade auf dem Schlachtfeld von Jena eine Hasenjagd zu offerieren!“ sprach, eine Prise schnupfend, der dicke und unbehilfliche Großherzoglich Bergsche Kabinettsrat, Ritter Schmauß von Livonegg. Die venezianische Prinzessin Elena Barbarigo hielt leicht gähnend die Fingerspitzen vor die beflaumten Lippen.

„Ein Einfall — Napoleons würdig . . .“

Ihr Gatte hinkte, in seinem weißen flatternden Offiziersmantel, auf eine junge dunkle Frau zu, die in ihrem, knapp von den Schultern ab um den ganzen schlanken Körper gewickelten, ochsenblutfarbenen und goldgestickten Longschal, etwas abseits, schon hart neben einem harrenden Ersatztrupp von Treibern, stand.

„Ich bin nur Zuschauer, schöne Fürstin Praunheim — mit meiner Kugel im Bein — von der portugiesischen Kampagne gegen Wellington her!“ sagte der Prinz Publicola Barbarigo auf französisch. „Ich nahm auch nicht an der Bataille von Jena teil. Ich stand damals bei der leichten Reiterei des Papstes und bin abgedankt, seit Seine Heiligkeit von Seiner Majestät im Quirinal gefangengesetzt und der Kirchenstaat aufgelöst wurde. Aber ich studierte den Plan der Schlacht. Da hinten, wo sich eben der Hase überschlägt, wurde der Herzog von Braunschweig, der preußische Obergeneral, blindgeschossen, ein Todesopfer der Schlacht. Sie müssen mehr nach rechts sehen, Fürstin — nicht nach diesen gleichgültigen Tieren, diesen Treibern, dort drüben!“

„Ich bin ganz Ohr . . .“, sagte die Rheinbundsouveränin Eliza Praunheim geistesabwesend, ohne doch die dunklen Augen von der Gruppe einfacher Leute in ihren Kitteln, mit ihren Stecken, zu wenden.

„Dort — gegen dies Städtchen hin, das Apolda heißt, befand sich während der Schlacht der König von Preußen mitten im Kampfgetümmel. Ihm wurden, nach dem fünfzehnten Bulletin Napoleons, zwei Pferde unter dem Leib getötet, und er erhielt einen Flintenschuß in den Ärmel . . . Auch sein Bruder, Prinz Wilhelm, wurde ernstlich verwundet . . . Mein Gott, was interessieren Sie diese schmutzigen Treiber da?“

„Nichts . . . nichts . . .“

„Prinz Louis Ferdinand war schon früher, an der Saale, gefallen. Hier, wo wir stehen, wurde der preußische General Rüchel auf den Tod blessiert. Dort drüben der General Graf Schmettau, der an seinen Wunden in Weimar starb . . Mehr als zwanzigtausend Preußen deckten, nach dem fünften Bulletin der Großen Armee, tot oder verwundet diese Felder . . . “

„Schade, daß die Hasenjagd schon endet!“ rief drüben die pikante Marschallin Bossu . . . Der ehemalige Chevauleger

des Papstes Pius VIII. blickte hinüber und sagte etwas verletzt zu der zerstreuten Fürstin Eliza Praunheim:

„Es begreift sich, daß militärische Ausführungen bei schönen Frauen taube Ohren finden! . . . Ich beurlaube mich, Hoheit!“

Kaum war Eliza Praunheim allein, so trat sie langsam einige Schritte weiter zur Seite, scheinbar, um noch bessere Übersicht über die Hügel und Täler von Isserstedt bis Vierzehnheiligen zu gewinnen. Am Rand eines kleinen Gehölzes saßen da drei Ersatztreiber, kauten ihr Brot und ließen die Kümmelpulle kreisen. Einer von ihnen stand aufrecht, breitbeinig da und schaute aufmerksam in die Weite. Es war ein langer, sehniger Geselle, bartlos, um die Dreißig. Sein hartkantiger, bloßer Kopf sträubte im Wind die blonden Strähnen. Er trug sich ähnlich wie die anderen — in einem gestrickten Wollwams und Halstuch, die langen, weißleinenen Beinkleider an den Knöcheln über den derben Schuhen gebunden, einen Buchenprügel in der Faust. Seine blauen Augen verfolgten fern eine Gruppe Schützen. Ein kleiner Mann schritt da neben einem zweiten, ritterlich hochgewachsenen über die Stoppeln. In ehrerbietigem Abstand hinter den Kaisern von Frankreich und Rußland ein jagdgrünes Gefolge von Königen und Fürsten. Juel Wisselinck hörte an seinem Ohr eine leise, leidenschaftliche Frauenstimme.

„Warum sind Sie mir in das Reich hinein gefolgt?“

Er drehte sich langsam zu Eliza Praunheim herum. Er war aschfahl vor Erregung geworden. Aber er beherrschte sich. Seine verwegenen Züge blieben ruhig. Er deutete mit der Hand nach vorn, als zeige er, der Mann aus dem Volk, der hohen Dame, die ihn zu fragen geruhte, die denkwürdigen Punkte des Schlachtfeldes: Ja — dort an der Saale hatte Napoleon eigenhändig in der Nacht vor dem Treffen die Kanonen auf die Höhe vor Dornburg hinaufschieben geholfen . . .

„Warum ich hier bin?“ sagte Juel Wisselinck zwischen den Zähnen. „Nun — es gelüstete mich wohl, in Erfurt weiter die Jurisprudenz zu traktieren! Alle Stuben und Kammern wurden dort für den napoleonischen Jahrmarkt leergefegt. Man jagte die Studenten dieser schon sterbenden Akademie hinaus auf die Dörfer. Um meine Nahrung zu gewinnen, nahm ich Treiberdienste an!“

„Juel — das lügen Sie andern vor! Sie sind meinetwege ins Reich gereist . . . !“

„Nicht doch, allerdurchlauchtigste Hoheit!“ sagte drüben zu der Marschallin, Herzogin von Alta Villa, der weißköpfige, knebelbärtige Graf des Kaiserreichs Cocquebert, unter den Bourbonen Steuerpächter, und jetzt noch mit allen Aktienwucherern des Kontinents unter einer Decke. „Die Jagd ist noch nicht zu Ende! Der Kaiser hat sie nur unterbrochen, um eine Meldung des Marschalls Soult, — der da vor ihm steht, der lange dichtmähnige General — entgegenzunehmen. Gleich darauf geht Dianens Dienst weiter. Sie sehen dort schon die neuen Treiber an Stelle der zurückgebliebenen ersten Staffeln!“

„Sie wissen doch, daß ich vermählt bin!“ sagte leise am Waldrand die Rheinbundfürstin zu dem Hasentreiber. „Sie selber haben mir in Königsberg den Rücken gewiesen und sind davon, als wär' ich der leibhaftig' Gottseibeiuns!“

(Fortsetzung folgt.)

Der junge Gelehrte.

Eine Lessing-Skizze von **Hans Rothhardt**.

„Hallo, Gotthold!“ — Der Angerufene, ein in modischer Studententracht rasch die Grimmaische Straße in der schönen Universitätsstadt Leipzig hinauf eilender Jüngling, wandte sich so jäh um, daß der Degen ihm in die Kniekehlen schlug und die Barettfeder in die umlockte Stirn wippte. Er ließ Christlob Mylius, seinen Vetter und vertrautesten Freund, herankommen. Es war einige Tage nach Neujahr 1748; daher wenig Leben in der sonst bunt durchwimmelten Straße.

„Du rennst ja, als gälte es das Leben. Oder stürmt es in dir selber so?“

„Erraten! Sogar von zwei Windrichtungen her stürmt es in mir. Denke dir, meine erste Komödie hat Gnade vor den Augen der Neuberin gefunden und wird just an meinem 18. Geburtstag, dem 22. Januarius, aus der Kulissentaufe gehoben.“

„Der Tausend! Das sind gewiß zwei hübsche, junge Mädchenaugen mit dran schuld, die es verstanden haben, das Herz der gestrengen Theatermama zu rühren.“

„Vielleicht auch das, du vertrackter Spötter. Aber nun höre von der anderen Windrichtung: Sitze da gemütlich bei Freund Weiße, und wir tauschen bei bärenmäßigem Gelächter neue Epigramme aus; da klopft es. Der Postbote poltert herein und übergibt mir einen Elternbrief, der wie das jüngste Gericht über mich herein bricht . . . Ich wäre ein ungeratener Sohn, der mit lockerem Komödiengesindel das mühsam gesparte Geld der Eltern und das edle Stipendium der Stadtväter nutzlos verprasse. Ich solle den unchristlichen Umgang mit Freigeistern — damit bist du gemeint — unterlassen, dem unheiligen Theater entsagen, da ich sonst mein Stipendium verlöre, mein Untergang unvermeidbar sei. — Es soll doch gleich das Donnerwetter dreinschlagen, wenn da nicht irgend so ein neidischer, tugendhafter Affe von unserem Weihnachtsfest mit Brückner, Koch und der kleinen Lorenz hinter den Kulissen gepetzt hat. Und ich muß mich ihnen doch dankbar zeigen, da sie für meinen „Jungen Gelehrten“ so ins Feuer gehen. — Aber nun gerade erst recht! Mein voller Name soll auf dem Theaterzettel stehen, daß die Puderperücken der wackeren Stadtväter recht wackeln.“

„Ruhig, ruhig, Freundchen! Nicht so hitzig. Das tut dem Verstand nicht gut. Laß sie reden, was sie wollen, und tu, was dir gefällt. Aber binde ihnen nicht alles unter die Nase. Vielleicht hat dein Stück einen Erfolg, was ich dir von Herzen wünsche, und dann sind alle, obenan deine Eltern, wieder versöhnt.“

„Komm mit in die „Goldene Kugel“. — Da treffen wir die Neuberschen. Muß mich doch bei der Gestrengen bedanken und Heerschau halten über meine Truppen.“

Sie hakten sich ein und schlenderten, ein ungleiches Paar, da Mylius mit seinem unordentlichen Anzug eine schlechte Figur machte, durchs Goldhahngäßchen, wo ihnen geschminkte Frauengesichter winkten, auf die bekannte Gastwirtschaft zu.

Fröhlicher Lärm empfing sie in dem traulichen, mit Butzenscheiben geschmückten Raum, wo die Mitglieder der Neuberschen Truppe gerade bei einer Leseprobe des Lessingschen Lustspieles beisammen saßen. Luise Lorenz, eine zierliche, allerliebste Brünette in Lessings Alter, wandte ihr rotüberflammtes Gesichtchen sofort dem zuerst eintretenden jungen Dichter zu. Er erwiderte den Blick rasch und innig, jedoch verstohlen; denn die Neuberin duldete keine Liebesplänkeleien bei ihren Leuten und hielt streng auf Zucht und Ordnung.

Der junge Brückner, der die Rolle des Damis übernommen hatte, las gerade eine Stelle nach Lessings Meinung nicht richtig. Sofort nahm der Dichter ihm das Rollenheft aus der Hand und sprach sie ihm vor. Brückner mußte seinen Irrtum bekennen und war dankbar. Mit Feuereifer stürzte Lessing sich nun in die Arbeit, so daß die Neuberin ihn wohlgefällig betrachtete und ermunterte. Dieser Jüngling konnte ihr Glück werden; denn ihr guter Stern in Leipzig war wegen der berüchtigten Gottsched-Parodie sichtbar im Sinken begriffen. Nach dieser Probe nahm Lessing die männlichen Partner seines Stückes noch zu einem gemütlichen Abendschoppen mit. Luise, seine „Lisette“, bekam heimlich einen warmen Händedruck. Wie gern wäre sie dem lieben Jungen um den Hals gefallen!

Der 22. Januar kam. Ein erwartungsvolles, unruhiges Zuschauerpublikum füllte das Alte Theater am Ring bis auf das letzte Plätzchen. Man war neugierig auf das Lustspiel eines eben achtzehnjährigen Studenten, Theologen und Sohnes eines ehrbaren Pfarrers. Man witterte Skandal. Wie eine auf Leben und Tod verbundene Verschwörerbande warteten die Schauspieler hinter den Kulissen auf das Klingelzeichen und das Sichheben des Vorhanges: Der alte Koch und Brückner, die gleich beginnen mußten, mit gespannten Gesichtsmuskeln; Luise Lorenz, die ganz Lisette war, mit hochrotem Gesichtchen und wogender Brust. Lessing lief, die Hände auf dem Rücken verschränkt, bleichen Gesichts, wie ein Tiger hin und her. Ein wildes Fieber raste in ihm.

Und schon hörte er wie aus fernem Nebel Stimmen. Die ihm so wohl vertrauten Anfangsworte seines Lustspiels, in einsamen Stunden erdacht und geformt, erklangen aus fremdem Munde. Seltsames Gefühl! — Es war ihm, als rang sich etwas von seinem Selbst los und nahm Gestalt an, ihm fern und fremd, auf eigener Spur wandelnd. Ihn fror vor Erregung. Luisens weiche Finger berührten seine Hand. Ein lieber, ermunternder Blick tauchte in seine Augen. Da erwachte Zutrauen in ihm. Dieser „Junge Gelehrte“ sollte seinen Weg machen. Er hatte ihm sein Herzblut eingegeben.

Freudig hörte er an dem Gelächter dort unten im dunklen Zuschauerraum, daß man die Komik des steifen, aufgeblasenen Pedanten, für den er ein lebendes Modell gehabt hatte, in dem er sich aber auch selbst ein wenig an den Pranger stellte, verstand. Rüstig ging die Handlung weiter. Lisettens Liebreiz und kecker Spott erweckten wahre Beifallsstürme. Heydrichs dumm-schlauer Diener Anton machte seine Sache gleichfalls ausgezeichnet. Es wurde ein voller Erfolg. Als der Vorhang sich zum letzten Male senkte, konnte Luischen sich nicht mehr zügeln. Sie stürzte auf den verdatterten Lessing zu, fiel ihm um den Hals und

drückte ihm einen herzhaften Kuß auf den jungen frischen Mund. Dann zog sie ihren Herzenskönig, der sich heftig sträubte, vor die Rampe. Das Publikum rief laut Bravo und klatschte wie rasend. „Vivat Lessing!" erklang es von der Galerie, wo die Studentenschaft donnernd trampelte. Zwölfmal senkte und hob sich der Vorhang, bis der Zuschauerraum sich zu verdunkeln begann und man wohl oder übel das Feld räumen mußte.

Als der junge, glückstrahlende Dichter zu später Nachtstunde nach langer fröhlicher Feier, wo er in seliger Dankeslaune einigen Pumpgenies der Neuberschen Truppe Geldwechsel ausgestellt hatte, sein Quartier betrat, fand er auf dem ungeordneten Tisch ein neues Schreiben seines Vaters vor, der von ihm sofortige Rückkehr ins Elternhaus verlangte, da die Mutter todkrank sei und den Sohn vor dem Ende noch einmal sehen wolle.

Lähmender Schreck durchfuhr den Armen. Jäh stürzte er von der sonnigen Höhe seines großen Erfolges hinab. Sogleich rüstete er sich zur Abfahrt. In grauer Frühmorgenstunde trug der rumpelnde Postwagen bei klingendem Neufrost den frierenden, zu Tode bekümmerten Sohn der Heimat zu. Wilde Reuegefühle schnitten ihm wie Messer in die Seele: Vielleicht haben sie zu Hause recht. Sie meinen es sicher gut. Er will ja gern entsagen, wenn nur die Mutter nicht stirbt.

Ein sonniger Tag war heraufgestiegen. Die Felder leuchteten in keuschem Weiß. Schon tauchten die Kirchtürme seiner Vaterstadt Kamenz auf. Aus nickenden Pferdeköpfen stieß weißer Dampf. Die Tiere strebten dem warmen Stalle zu. Mit hellem Geklingel der Schellen und heftigem Ruck hielt der Schlitten vor dem behäbigen Pfarrhause, aus dessen Schornstein friedlich der Rauch in die sonnige Nachmittagsstille stieg.

Halberfroren trat der verloren gegebene Sohn in die warme Pfarrstube, sah die weit gebreiteten Arme seiner besorgten Mutter und sank ihr mit einem erstickten Freudenschrei aus Herz.

„Warum bist du auch in der Kälte gekommen?" flüsterte sie mit freundlichem Vorwurf.

„Liebe Mutter, Sie wollten es ja!" antwortete er und klapperte mit Händen und Füßen. Nun legte sich der strenge Vater, glücklich über den Heimgekehrten, ins Mittel und klärte alles als seine List auf. Munteres, rasches Geplauder begann. Der junge Dichter berichtete von seinem Erfolg. Stolz hörten es die Eltern und söhnten sich auch mit dem vermeintlichen schlimmen Umgang des Sohnes aus, als sie die näheren Umstände erfuhren: Wie verlästert die Neuberin wäre und wie es doch so nett und anständig bei ihr zuginge.

Im Tunnel.

Der finstere Schlund des Tunnels schluckt den Zug. Er fährt merkwürdig langsam, so, als suche er seinen Weg. Vermutlich wird im Tunnel gearbeitet.

Hier und da grellt ein Licht in die Rabenschwärze. Fackelschein. Scharf umreißt er halbnackte Gestalten, die ihre Arbeit unterbrechen und uns anstarren.

Der Zug fährt so langsam, daß man deutlich die Gesichter unterscheiden kann. Verrußte Gesichter, mit dem stieren Blick lichtempfindlicher Augen.

Ich sitze im Speisewagen, der in eine wahre Lichtflut getaucht ist. Auf den kleinen Tischchen duften Blumen inmitten eines lockenden Wirrwarrs von Speisen und Getränken, schwatzenden und lachenden Menschen ...

*

In diesem Augenblick sehe ich — oder sollte ich mich doch getäuscht haben —, ich sehe in ein verzerrtes Gesicht, dem der grelle Fackelschein etwas Gespenstiges gibt. Ein herkulischer Körper, nackt bis zur Hüfte. Blitzschnell bückt sich der Mann — jetzt liegt ein schwerer Stein in seiner Hand — weit holt er aus zum Wurf — da sinkt die Hand wieder, mit der hoffnungslosen Gebärde eines Menschen, der plötzlich die ganze Sinnlosigkeit von dem allen erfaßt. Von Speisewagen Luxus und Eleganz, sattgegessenen Menschen in warmbelichteten Räumen ...

Denn irgendwo gähnt für alle der große Tunnel, der die Menschen wie Fliegen in sich hineinschluckt, um sie nie wieder herauszugeben!

Lauert nicht schon irgendwo, vielleicht schon um die nächste Ecke, der Tod!

*

Fast unmerklich beginnen sich in diesem Augenblick die breiten Scheiben zu erhellen. Weiße Rauchfahnen flattern vorüber, leuchtend empfängt uns wieder der Tag.

Das Herz, das sekundenlang wie rasend geklopft hat, schlägt nun wieder regelmäßig. Man atmet ein paarmal tief auf, bekommt wieder Luft.

Hinter uns liegt der Tunnel. Allmählich verblaßt das haßerfüllte Gesicht, in das man gestarrt hat.

Auf der Station, in die donnernd der Zug einläuft, ruft man Zeitungen aus, Speise und Getränke werden angeboten.

Fast übergangslos ist man vom ungesicherten wieder ins gesicherte Leben geglitten.

Ich wünsche nur, ich könnte das Gesicht sehen, das der Mann jetzt macht, der den Stein emporgerissen und dennoch nicht geschleudert hat ...

J. Adams.



Bunte Chronik



* **Der chinesische Schutzheilige der Barbiere.** In China besitzt fast jeder Beschäftigungszweig seinen Schutzheiligen. Lü, der Schutzpatron der Barbiere, beansprucht aber unter ihnen einen ganz besonderen Rang. Nicht etwa, weil er der Mächtigste ist, sondern ganz einfach darum, weil er vielleicht der einzige ist, der es 100 Jahre nach seinem Tode kraft seines heißen Wollens vom Drachentöter zum Barbier gebracht hatte. Seine Laufbahn ist eine der kuriosesten, die die Geschichte der chinesischen Schutzheiligen aufzuweisen hat. Genau vor 1103 Jahren begann Lü Dung-bin seine Karriere. Anfänglich war er ein ganz einfacher Erdenbürger. Er hatte aber Glück. Der große Zauberer, Meister Tsung-Li-Kiang, nahm sich seiner an und weihte ihn allmählich in allerlei Zauberkünste ein. Er lernte auch das Geheimnis des langen Lebens kennen, verschaffte sich dann einen Zaubersäbel und wurde mit diesem zum Schrecken aller Ungeheuer, aller Drachen. Vierhundert Jahre lang übte er diesen seinen Beruf aus. Dann segnete er das Zeitliche. Und nun begann erst recht eigentlich seine Karriere. Er war gestorben und das Volk hielt sein Andenken in hoher Ehre. Lü fühlte sich aber im Reiche der Geister nicht wohl. Ein einziger Gedanke beschäftigte ihn. Er wollte mit einem kaiserlichen Dekret zum Gott avancieren. Hundert Jahre lang ist ihm dieses trotz all seinem Zauberwissen nicht gelungen. Bis endlich ... der Zufall ihm zu Hilfe kam. Ein Kaiser der Ming-Dynastie fand keinen passenden Barbier. Kein Sterblicher verstand es, seinen Kopf mit dem Messer richtig zu behandeln. Lü, der Geist, hatte dies erfahren und nun stand sein Plan fest. Er erschien auf der Erde in dem Gewand eines Barbiers, meldete sich im Kaiserlichen Palais, und es gelang ihm, alle bevorstehenden Prüfungen zu bestehen. Mit seiner Zauberhand durfte er nun auch den Kaiser behandeln. Der Herrscher war mit seinem neuen Barbier äußerst zufrieden, überhäufte ihn mit Geschenken und als ihn dann Lü bat, ihn zum Schutzpatron der Barbiere zu machen, erfüllte er gnädigst diesen Wunsch. Und seither ist Lü Schutzpatron der Barbiere, und ein jeder kann von den schlitzäugigen kleinen Barbieren, die auf dem Lande noch immer auf der Straße ihr Gewerbe betreiben, diese sonderbare Geschichte hören.



Lustige Rundschau



* **Vielleicht doch.** „Mein Bräutigam erzählt allen Leuten, wie hübsch, wie klug, wie reich, wie anständig und wie lieb ich bin." — „Vielleicht will er dich wegloben", kennt die Freundin den Rummel.

*

* **Vorzüge.** „Welches von beiden Büchern empfehlen Sie mir?" — „Jedes hat seine Vorzüge! Das eine ist tiefgründiger, gewaltiger, aufwühlender — das andere ist billiger!"

*

* **Unterschied.** „Du lieber Gott, Willy, wie siehst du aus? Du hast dich ja wieder geprügelt und ein paar Zähne hast du auch verloren!" — „Nee, verloren nicht, Mutti; ich hab' se in der Tasche!"

*

* **Ein „Arbeit"-suchender.** „Guten Tag, Meester, wie is's denn mit der Arbeit?" — „Tut mir leid, ich mache alles allein!" — „Na, Meester, das wäre ja gerade die richtige Stellung for mir!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg